Selina Mae

A VERY MCCARTHY CHRISTMAS

LYX

Deutschsprachige digitale Erstausgabe
LYX in der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2025 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland
Copyright © 2025 by Selina Mae

Vervielfältigung dieses Werkes für Text- und Datamining bleibt vorbehalten.
Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training
künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Übersetzung: Katja Bendels
Redaktion: Stephanie Janek
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Adobe Caslon

Weitere Informationen unter:
lyx-verlag.de
luebbe.de | lesejury.de

Zugegeben, meinen Bruder und meinen Freund auszutricksen, hatte eigentlich nicht auf meiner Weihnachts-To-do-Liste gestanden, aber es war nicht das erste Mal, dass Henry einen kleinen Schubs in die richtige Richtung brauchte. Hätte ich ihn mir letztes Silvester nicht vorgeknöpft, hätte er sich nie noch mal um Paula bemüht. Hätte ich ihm nicht gut zugeredet und wäre Paula nicht mit ihm in New York gewesen, hätte er den Vertrag bei den Blue Eagles niemals unterschrieben. Etwas, was er für immer bereut hätte.

Er war einfach ein Sturkopf. Und was für eine Schwester wäre ich, wenn ich ihm nicht helfen würde, diese kleine Schwäche zu überwinden?

Alle waren eingeweiht.

Es galt dafür zu sorgen, dass Henry und Dylan das Haus der Familie McCarthy-Williams nach den Weihnachtstagen mehr oder weniger als Brüder verließen. Doch schon der Start verlief nicht gerade vielversprechend. Was teilweise meine Schuld war, denn ich hatte meinen Bruder nicht darüber informiert, dass wir Weihnachten mit ihnen verbringen würden. Die einzige Information, die er von mir bekommen hatte, waren die Adresse und die Vorwarnung, dass ihn eine Überraschung erwartete.

Kaum angekommen wusste Henry aber sofort, was vor sich ging. Sein Auge zuckte, und eine Ader, die ich bisher nie bemerkt hatte, pulsierte an seiner Stirn. Und trotz alledem überraschte mein Bruder mich. Er blinzelte gezwungen, atmete tief durch, drückte Paulas Hand und nickte uns zu, was wohl so was wie *Hallo, wie geht's so, ihr Mitmenschen?* bedeuten sollte. Paulas schmerzverzerrtes Gesicht verriet mir zwar, dass er ein bisschen zu fest zudrückte, aber gut.

Vielleicht wird es ja doch gar nicht so schwer, dachte ich. *Er gibt sich immerhin Mühe, und das ist schon mal ein Fortschritt.*

Leider wurde meine Hoffnung nur zwei Stunden später enttäuscht. Ich hatte voller Enthusiasmus eine Runde Monopoly vorgeschlagen. Alle McCarthy-Kinder hatten zugestimmt, allerdings machten wir unsere Sache so schlecht, dass wir innerhalb einer halben Stunde allesamt pleite und somit aus dem Spiel waren. Nur noch Dylan und Henry blieben übrig. Und es lief genauso katastrophal, wie man es sich vorstellen würde.

»*McCarthy.*« Henrys Stimme triefte vor Ärger, Frust und noch einer Million anderer Dinge. Sie bildete einen starken Kontrast zu dem roten Weihnachtspullover – darauf abgebildet war ein Rentier mit ebenso roter Nase und riesigen Augen –, den Delilah ihm als eine Art Friedensangebot geschenkt hatte. *Ich weiß, dass noch nicht Weihnachten ist, aber ich weiß auch, wie nervtötend Dylan sein kann*, hatte sie gesagt. Vierzehn zu werden, schien einige Neuerungen mit sich gebracht zu haben, einschließlich eines deutlich vorlauteren Mundwerks.

Die Augen meines Bruders wurden schmal, und seine Gesichtsfarbe näherte sich langsam der seines Pullovers. »Du hast zwei ›Du kommst aus dem Gefängnis frei‹-Karten. Verkauf mir eine.«

Dylan neigte den Kopf mit einem hinterhältigen Lächeln. »Und was ist, wenn ich selbst mal aus dem Gefängnis rauswill?«

»Dann hast du immer noch eine.«

»Und wenn ich *wieder* im Gefängnis lande?«

Ich versuchte, mein amüsiertes Schnalzen zu verbergen, und stieß Dylan warnend den Ellbogen in die Seite. »Lass das«, zischte ich. Mir taten schon die Wangen weh, aber Pokerfaces waren noch nie meine Stärke gewesen. »Henry mag ja höflich genug sein, dich nicht vor den Augen der gesamten Familie zu erwürgen, aber ich weiß, wozu er fähig ist, wenn keiner hinsieht.«

Haare ziehen, kratzen, kitzeln – mein neunjähriges Ich hatte alles schon erlebt und wünschte Dylan wirklich nicht, all das fünfzehn Jahre später ebenfalls durchmachen zu müssen.

Henry, der uns gegenübersaß, stöhnte und legte den Kopf in den Nacken. Paula tätschelte ihm tröstend den Rücken, das Gesicht abgewandt, um ihr eigenes Lächeln zu verstecken.

Während Dylans Augen nur so vor Belustigung und Übermut funkelten. »Soll er nur kommen«, summte er und drückte mir einen Kuss auf die Wange. Seine Stimme war rau, und selbst nach zwei Jahren spürte ich dabei noch immer ein zaghaftes Kribbeln in der Magengegend. »Schließlich hab ich ja dich, um mich zu beschützen. Nicht wahr?«

Ein weiterer zärtlicher Kuss auf mein Kinn, meinen Hals – und im selben Moment, in dem ich begriff, was er vorhatte, knurrte mein Bruder schon: *»McCarthy.«* Noch schärfer als beim ersten Mal. »Verkauf mir die Karte. Sofort.«

Ich spürte Dylans amüsierten Atemzug auf meiner Haut, bevor er sich aufrichtete, und ein Teil von mir wünschte, es würde mir nicht jedes Mal eine Gänsehaut den Nacken hinunterjagen. Wobei ein anderer, weit dominanterer Teil einfach nicht

glauben konnte, was für ein Glück ich doch hatte, dass sich der Mann, von dem mich alle hatten fernhalten wollen, als die Liebe meines Lebens entpuppt hatte. Dass der Mann, den ich seit zwei Jahren liebte, noch immer diesen Effekt auf mich hatte.

Ich erinnerte mich wieder an das, was er gerade gesagt hatte, und schüttelte den Kopf. »Da musst du allein durch.« Während ich aufstand, winkte ich Paula, mir zu folgen, und gab meinem Freund noch einen allerletzten Rat. »Verkauf ihm die verfluchte Karte, Dylan.«

Und ich wusste genau, dass sein Grinsen nicht daher rührte, dass er meinem Bruder 250 Monopoly-Dollar mehr abnahm, als sie eigentlich wert war.

*

Henrys belustige Stimme kam von hinter mir und jagte mir einen riesigen Schrecken ein. »Dürfen wir die überhaupt schon essen?«

Delilahs Weihnachtsplätzchen, noch warm, die Verzierungen noch nicht ganz trocken, fiel wieder zurück in meine Hand, und ich schnappte so heftig nach Luft, dass mir ein paar Krümel im Hals stecken blieben. »Fuck!«, keuchte ich. »Nächstes Mal fliegt dir aus Selbstverteidigung ein Keks entgegen.«

Henry schnaubte amüsiert, hob unschuldig die Hände. »Ich meine ja nur. Wenn ich mich richtig erinnere, hat Delilah uns ausdrücklich verboten, sie vor morgen auch nur anzurühren.«

Ihre Plätzchen lagen zum Abkühlen auf der Arbeitsplatte. Alles war noch voller Mehl, die Eier noch nicht wieder im Kühlschrank. Tannenzweige schmückten die Wände, erfüllten die Küche mit Farbe und Gemütlichkeit und passten perfekt zu den Stechpalmen- und Efeuzweigen drumherum.

Ich schüttelte den Kopf. »Delilah und ich haben eine Abmachung. Ich … bin sozusagen die Vorkosterin, um sicherzugehen, dass nichts vergiftet ist. Mit dir und Dylan im selben Haus kann man schließlich nicht vorsichtig genug sein.«

Jetzt war es an ihm, den Kopf zu schütteln. Als könnte er nicht glauben, was ich da gerade von mir gegeben hatte. »Ich werde ganz sicher nicht seine gesamte Familie umbringen – und meine gleich mit –, bloß um deinem Freund eins reinzuwürgen.«

Noch ein Fortschritt, dachte ich.

»Aber warum ich eigentlich hier bin …«, sprach Henry weiter, bevor ich ein *Da bin ich mir nicht so sicher* erwidern konnte. »Hast du eine Ahnung, wo ich hier im Haus Geschenkpapier herkriege? Meins ist alle.«

Ich konnte mir das Lachen nicht verkneifen. »Du hast dein eigenes Geschenkpapier mitgebracht?«, murmelte ich um meinen Keks herum. Henry sah aus, als wäre er von meinen schlechten Manieren buchstäblich angewidert. Davon, dass mir ein paar Krümel aus dem Mund gefallen waren. Oder noch wahrscheinlicher, weil ich immer noch überrascht zu sein schien, dass er sein eigenes *Geschenkpapier* mit sich herumschleppte. Ich hätte es besser wissen müssen.

Er verdrehte die Augen. »Natürlich.«

Die Geschenke vorher einpacken? Konnte ich nachvollziehen. Eine neue Rolle Geschenkpapier kaufen, wenn sich herausstellte, dass der Gastgeber keins hatte? Absolut verständlich. Alles andere bewegte sich irgendwo zwischen leicht abgedreht und besessenem Kontrollwahn. Doch wie gesagt, ich hätte es besser wissen müssen.

Henry zog die Augenbrauen hoch. »Also? Wo ist das Papier?«

»Keine Ahnung«, antwortete ich trotz der zahlreichen Rollen in Dylans Schrank, die ich selbst erst vor ein paar Tagen verwendet hatte. In einem zweiten Versuch, die beiden Jungs einander näherzubringen, schlug ich vor: »Frag Dylan. Der hat seine Geschenke heute erst eingepackt.«

Henry verzog das Gesicht. »Ich frag Delilah.«

»Ehrlich gesagt bezweifle ich, dass sie ihre Geschenke selbst einpackt.«

»Dann eben Dakota.«

Das tat er. Und bekam prompt folgende Antwort: »Keine Ahnung. Dylan packt sie immer für mich ein.«

Denise: »Tut mir leid. Ich lasse meine meistens gleich im Geschäft einpacken. Aber ich weiß, dass Dylan erwähnt hat …«

Und Diana: »Ich glaube, Dylan hortet das Geschenkpapier in seinem Zimmer. Frag ihn mal.«

*

Als Natalie »unbedingt« noch ein paar letzte Besorgungen erledigt haben musste, schickte sie Henry und Dylan los – und das mit einer Autorität, die jeglichen Widerstand im Keim erstickte.

Die beiden waren außerdem für die Pasteten zuständig, halfen Delilah, den Stern ganz oben auf den Baum zu setzen, und hackten hinten im Garten Feuerholz. Ich ließ die zwei nur ungern allein mit einer Axt losziehen, aber sie kehrten tatsächlich in einem Stück wieder zurück. Mürrisch und fluchend, aber ohne fehlende Gliedmaßen.

*

Als wir an Heiligabend alle um den wunderschön gedeckten Tisch saßen – Kerzen und Tannenzweige, ein Adventskranz in der Mitte und rote Schleifen auf den weißen Porzellantellern –, war Henry weit von mir und noch weiter von Paula entfernt platziert worden. Und wenn er sich nicht mit dem leeren Stuhl am Kopfende des Tisches oder mit Mr Williams, der ihm gegenübersaß, unterhalten wollte, dann blieb ihm nur eine Wahl: Dylan, direkt neben ihm.

Während des Essens lehnte Paula sich zu mir herüber. »Meinst du, es funktioniert?«

Henrys und Dylans Schweigen nach zu urteilen, kannte sie die Antwort vermutlich.

Gedankenverloren schüttelte ich den Kopf. »Das hier ist noch schlimmer als damals, als er darauf bestanden hat, mich einen ganzen Monat lang zu ignorieren.« Und ein wenig lauter, sodass mein Bruder es hören konnte, sagte ich: »Weil ich ihn dabei erwischt habe, wie er heimlich in seinem Zimmer Walzer geübt hat. Allein.«

Ein undefinierbares Geräusch drang an mein Ohr. Neben mir schnappte Paula gleichzeitig nach Luft, lachte und erstickte fast an ihrem eigenen überraschten Quieken, was zu noch mehr Lachen und dann Husten führte. »Nicht dein Ernst!«, keuchte sie. »Er hat dich nicht wirklich ignoriert, nur weil …« Ihr Blick wanderte zu Henry, und sie unterbrach sich mit einem erneuten Lachen. »Vergiss es. Natürlich hat er das.« Sie neigte den Kopf in seine Richtung und zog einen Schmollmund. »Mit mir hat er noch nie Walzer getanzt.«

Dakota, die mir gegenüber saß, lachte. »Was mich daran erinnert, dass wir dir immer noch das Tanzvideo zeigen wollen, Athalia.« Bedeutungsvoll huschten ihre Augen zu Dylan.

»Ich war *fünfzehn!*«, protestierte er. Vergeblich.

»Und ich war neun, ganz nebenbei bemerkt«, fügte Henry hinzu. Vielleicht zu Klärungszwecken. Vielleicht auch, um sich am Gespräch zu beteiligen.

Die beiden Jungs schauten sich an, doch ich war zu sehr mit dem Video eines 15-jährigen Dylan beschäftigt, der auf Dakotas Handy Rihannas *Umbrella* Choreographie nachtanzte, um ihren geteilten Blick zu interpretieren.

*

Egal wie alt wir auch sein mochten, ich glaube, wir alle waren darauf programmiert, am Weihnachtsmorgen früh aufzuwachen. Selbst nachdem wir herausgefunden hatten, dass der Weihnachtsmann nicht existiert. Selbst wenn wir alt genug waren, um unsere Geschenke am Vorabend selbst unter den Baum zu legen.

Um acht Uhr saß die gesamte McCarthy-Williams-Pressley-Castillo-Familie um den wunderschön geschmückten Baum im Wohnzimmer. Draußen war es noch dunkel, doch die warmen Farben der Lichterkette im Baum reichte aus, um alle noch schlaftrunkenen Gesichter zu erkennen. Es schneite, zum ersten Mal in diesem Jahr, und Paula musste sich immer wieder für ein paar Sekunden zum Fenster drehen. In der Karibik aufzuwachsen, macht Schnee vermutlich noch ein wenig besonderer.

Wie es bei den McCarthy-Williams Tradition war, krabbelte Delilah unter den Weihnachtsbaum und reichte jedem von uns das erste Geschenk. Dann rief sie: »Auf die Plätze, fertig, los!«, und wir begannen mit dem Auspacken.

Ich hielt noch einen kurzen Moment inne und genoss die Stimmung um mich herum. Das aufgeregte Kichern, das Ge-

räusch reißenden Geschenkpapiers, das leise Aufkeuchen, die *Ohs*, das Lachen und wie Delilah nach jeder Runde wieder auf Dylans Schoß krabbelte, um ihr eigenes Geschenk auszupacken.

Es war ein Gefühl, das ich schon lange nicht mehr hatte. Wie zu Hause. Wie Familie. Wie Weihnachten, als Mom und Dad noch unter uns waren.

Paula bekam einen Pullover, der exakt zu Henrys Rentierpulli passte, und sie hatte Tränen in den Augen vor Rührung. Dylan bekam von seinen Schwestern ein Kochbuch, das ihn daran erinnern sollte, öfter nach Hause zu kommen – und für sie zu kochen. Er schenkte seiner Mutter das Lieblingsparfüm und seinem Dad einen signierten Football. Ich saß auf dem Sofa, die Beine angezogen, und starrte auf das kleine Holzschächtelchen mit den Freundschaftsarmbändern in meiner Hand, die ich gerade ausgepackt hatte.

Schwestern, stand auf einem von ihnen.

Lieblings-Pressley auf einem anderen.

Athalia McCarthy.

2gether4eva.

Und keines davon war von Dylan. Blinzelnd schaute ich zu den beiden Schwestern, die damit beschäftigt waren, ihre eigenen Geschenke auszupacken. Niemand bemerkte, dass nun *ich* diejenige war, die gegen die Tränen ankämpfte. Meine Unterlippe zitterte, und ich konnte nichts dagegen tun.

»Oh nein«, sagte Delilah alarmiert. Ihr Kopf wirbelte zu ihrem Bruder herum. »Du hast gesagt, es würde ihr gefallen! Aber jetzt hasst sie es so sehr, dass sie weinen muss!«

Ein kurzer Blick auf mich reichte ihm, um zu erkennen: »Ich glaube, sie mag es einfach sehr doll, Delilah. Ich glaube, Athalia ist einfach nur sehr glücklich. Gib uns eine Minute, ja?« Er

kitzelte sie von seinem Schoß, und Delilah schien seine Antwort zu genügen, denn sie lief kichernd los, um sich ihr nächstes Geschenk zu holen.

»Alles in Ordnung?« Dylan lehnte sich auf dem Sofa zurück und positionierte seine Schulter so, dass ich meinen Kopf darauf sinken lassen konnte.

Ich seufzte, schniefte und kämpfte immer noch verzweifelt gegen die Tränen. »Sie sind wunderschön. Danke.«

»Ich hatte damit nichts zu tun.« Er lachte leise, und das Ruckeln bewegte mich dazu, mich wieder aufzurichten. »Sie haben mich nur gefragt, ob es okay wäre.«

»Und du hast Ja gesagt.« Zu einem Armband, auf dem sein Name hinter meinem stand. Und einem weiteren, auf dem stand, dass seine Schwestern mich *4eva* in ihrem Leben haben wollten.

»Natürlich.« Er küsste meine Stirn. »Und jetzt hör auf zu weinen. Ich hab noch was für dich. Verrat Delilah nicht, dass es nicht unterm Baum gelegen hat …«

Ich keuchte amüsiert auf. »Du willst, dass ich meine Schwester belüge?« Es kostete mich einige Mühe, allein bei dem Gedanken nicht schon wieder in Tränen auszubrechen, und ich hielt ihm das entsprechende Armband *(Schwestern)* unter die Nase.

»Ja.« Er grinste. »Für mich?«

Und dann raubte er mir zum zweiten Mal innerhalb weniger Minuten den Atem, als er ein kleines Schmuckdöschen aus der Tasche seiner Pyjamahose zog. Roter Samt, ausgelegt mit einem weißen Kissen, auf dem eine wunderschöne Goldkette lag. In der Mitte befand sich ein runder Diamant – nur dass es nicht wirklich einer war.

»Es ist eine der Rosen, die ich dir bei einem unserer ersten

Dates geschenkt habe. Erinnerst du dich?«, fragte er. Als könnte ich das jemals vergessen. »Ich habe dir eine aus deinem Zimmer geklaut, als du krank warst. Ich kann nicht mal wirklich sagen, warum – vielleicht einfach, um eine Erinnerung an diese Zeit zu haben?«, gab er verlegen zu. »Ich habe sie in ein Buch gelegt und getrocknet und sie ehrlich gesagt mehr oder weniger vergessen. Als ich sie nach einem Jahr wiedergefunden habe, habe ich die Blütenblätter kleingerissen und *Adeline Ashwood* gebeten, eine Kette daraus zu machen.«

»Dylan …«

Ich konnte mich kaum darauf konzentrieren, dass ich ein handgemachtes Schmuckstück vom renommiertesten Luxushersteller des Landes in den Händen hielt. Der Gedanke dahinter war so viel bedeutungsvoller. Dass *irgendetwas* Dylan vor zwei Jahren dazu verleitet hatte, diese Rose aufzuheben. Dass ein Teil unserer Vergangenheit nun für immer in dieser Kette verwahrt war, die ich wahrscheinlich niemals wieder ablegen würde.

»Du wirst mich jetzt nie wieder los. Das weißt du, oder?«, fragte ich, doch mein gespielt scherzhafter Ton konnte meine bebende Stimme, die zitternde Lippe und die Tränen nicht kaschieren. Ich drehte mich mit dem Rücken zu ihm, und er schloss die Kette in meinem Nacken. »Ich werde dich niemals gehen lassen, Dylan McCarthy Williams.«

»Genau das war der Plan«, summte er an meiner Haut, bevor er mir einen Kuss auf den Nacken hauchte. Direkt unter der Stelle, an der der Verschluss seines Geschenks lag.

Am anderen Ende des Sofas packte Dakota ihr neues Handy aus, während Delilah neugierig zusah. Der aufgeregte Trubel hatte sich gelegt, und alle lächelten zufrieden. Alle bis auf meinen Bruder. Der jetzt zu uns herüberkam und dabei alles andere als zufrieden aussah.

Sein Gesichtsausdruck goss einen Eimer eisiges Wasser über die Schmetterlinge in meinem Bauch und katapultierte mich augenblicklich in die Realität zurück.

»Ist das dein Ernst?«, stieß er aus, seine komplette Aufmerksamkeit auf Dylan gerichtet. »Was zur Hölle soll das werden, hm?« Er wedelte mit einem Brief vor uns herum. Seine andere Hand, die den Umschlag hielt, war zur Faust geballt.

Es wurde mucksmäuschenstill im Wohnzimmer. Denise und Diana, die sich gerade noch unterhalten hatten, verstummten. Dakota sah von ihrem neuen Handy auf. Natalies Blick hüpfte zwischen Henry und Dylan hin und her.

Dylan erhob sich. Und ich hätte nicht gedacht, dass eine einzige Bewegung eine Situation so eskalieren lassen konnte. Die Atmosphäre im Raum veränderte sich, genau wie unsere Gesichter.

»Lies es. Wenn du überhaupt weißt, wie das geht.«

»Dylan!«, versuchte seine Mutter zu intervenieren. Erfolglos. Ich gab mir alle Mühe, zu erkennen, was in diesem Brief stand – ein einziges Wort schon hätte mir vielleicht verraten, worum es überhaupt ging –, doch Henry wedelte immer noch wie wild damit herum.

»Wenn du in den vergangenen Tagen nicht wie eine Zecke an mir gehangen hättest, hätte ich es vielleicht einfach ignoriert, McCarthy.« Wieder hielt er den Brief hoch. »Aber mir reicht's. Ich hab genug von dir und diesem ganzen Mist.«

Vorsichtig spähte ich zu Paula hinüber, die jedoch genauso entsetzt aussah, wie ich mich fühlte.

Okay, vielleicht hatten wir es doch ein wenig übertrieben. Vielleicht musste es einfach so ausgehen, wenn man zwei erwachsene Männer, die sich auf den Tod nicht ausstehen konnten, dazu zwang, Zeit miteinander zu verbringen – mit einer

Prügelei im Wohnzimmer am Weihnachtsmorgen. So schien es zumindest. Die beiden sahen aus, als wollten sie sich jede Sekunde aufeinander stürzen.

»Dann verschwinde«, zischte Dylan. »Das hier ist mein Haus. Meine Familie. Niemand hat dich gebeten, herzukommen.«

Doch, ich. Und seine Familie hatte ihre Zustimmung gegeben. Zu Henrys Besuch und zu dem Plan, von dem keiner der beiden etwas wusste.

»Paula«, bellte Henry, ohne Dylan auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen. »Wir gehen.«

Ich war zu geschockt, um etwas zu sagen. Um dazwischenzugehen oder meinen Bruder anzubrüllen oder Dylan zu bitten, sich wieder zu beruhigen.

Obwohl es nicht untypisch für Henry war, dass sein Temperament mit ihm durchging, besaß er doch für gewöhnlich genug Selbstbeherrschung, um nicht unbedingt vor Menschen auszuflippen, die er kaum kannte. Zumindest hatte ich ihn für so taktvoll gehalten, nicht vor der Familie meines Freundes auszurasten, auch wenn dieser der Grund dafür sein mochte.

Aber genau das passierte gerade.

»Henry …«, sagte Paula in dem Versuch, ihn zur Vernunft zu bringen. Vergeblich.

»Wir. Gehen.«

Der Ton, in dem er mit ihr sprach, riss mich aus meiner Benommenheit. Ich zog ihm das Blatt Papier aus der Hand – und blinzelte, als ich das Wort darauf las, das zigfach wiederholt wurde.

REINGELEGT!

Mein Blick sprang zu Henry, dann zu Dylan. Deren gesam-

tes Verhalten sich augenblicklich veränderte. Die tiefen Furchen auf ihren Stirnen, ihre finsteren Blicke und geballten Fäuste – all das drehte sich ins Gegenteil.

In lautes Lachen, eine entspannte Körperhaltung und ein … High Five. *Was zum Teufel geht hier vor?*

»Ihr hättet mal eure Gesichter sehen sollen!«, keuchte Dylan lachend, schlug meinem Bruder auf den Rücken und – bekam dafür keine Faust ins Gesicht. Und jetzt verstand ich.

Wie auf Kommando verkündete Henry: »Wir haben euch so was von verarscht.«

»Habt ihr ernsthaft gedacht, ihr könntet uns zwingen, Zeit miteinander zu verbringen, ohne dass wir es merken?«, fragte Dylan mit hochgezogener Augenbraue und sah mich über seine Schulter hinweg an. Seine Miene wurde weich, doch die Belustigung blieb. »Du solltest mich eigentlich besser kennen, Prinzessin.«

»Zumal ihr nicht sonderlich subtil vorgegangen seid«, fügte Henry hinzu.

Dakota schnappte nach Luft. Denise und Diana lachten laut los, und Dylans Eltern sanken erleichtert in ihre Sesseln zurück, weil sie nun doch keine Prügelei in ihrem Wohnzimmer verhindern mussten.

Ich sah Paula an, deren Augen genauso groß waren wie meine.

Heißt das, es hat funktioniert?, fragte ich sie mit meinem Blick. Und sie musste mich verstanden haben, denn sie formte stumm mit den Lippen: *Sieht so aus.*

Die beiden hatten das geplant. Sie hatten sich abgeklatscht. Hatten zusammen gelacht.

Und wenn das kein Erfolg war, dann wusste ich auch nicht.

Dylan setzte sich wieder aufs Sofa und zog mich auf seinen

Schoß, ohne sich darum zu scheren, dass mein Bruder uns direkt gegenüber saß und seine Schwestern neben uns.

»Sorry«, murmelte er, doch in seiner Stimme schwang immer noch Belustigung mit, und ich hörte, wie Henry sich auf der anderen Seite des Zimmers bei Paula entschuldigte. »Es war einfach zu verlockend. Das musst du verstehen.«

Dylan küsste mich auf beide Wangen, dann auf die Nasenspitze und besiegelte das Ganze, indem er seine Lippen auf meine drückte – lange genug, um mich wissen zu lassen, *wie* leid es ihm tat, und dass er nur zu gern bereit war, es heute Nacht wiedergutzumachen.

»Ich hasse dich«, murmelte ich zurück, vergrub aber dennoch schnaubend meinen Kopf in seiner Halsbeuge. »So was direkt nach der Kette ist echt unfair. Ich kann nicht mal sauer auf dich sein.«

»Auch das war genau so geplant.« Er lachte. »Aber hey, sieh's positiv.«

»Du und Henry, ihr habt euch gegen mich verschworen«, bemerkte ich trocken und sah ihn wieder an.

»Aber immerhin haben wir uns *gemeinsam* verschworen.«

Da hatte er recht. Unser Plan hatte tatsächlich geklappt, wenn auch nicht ganz so perfekt, wie wir gehofft hatten. Sich gegen uns alle zu verbünden, hatte die beiden enger zusammengebracht, und das war das Wichtigste, oder nicht?

Henry und Paula gingen eine Runde spazieren. Dylans Eltern erholten sich immer noch von dem Streit, der beinahe in ihrem Wohnzimmer ausgebrochen wäre, und seine Geschwister waren damit beschäftigt, zu reden, zu lachen und sich gegenseitig zu ärgern. Ich spielte mit der Kette um meinen Hals und den Armbändern an meinem Handgelenk und dachte daran, dass das Unmögliche tatsächlich passiert war.

Ich hatte neue Leute gefunden – eine ganze Familie –, die mich wirklich liebten. Dylan und Henry hatten sich vertragen. Mehr oder weniger. Jedenfalls waren sie auf dem besten Weg, eine Art brüderlichen Umgang miteinander zu finden. Und wenn ich in diesem Moment, als Henry und Paula spazieren gingen, gewusst hätte, dass ich bald auch noch eine Schwägerin dazubekommen würde, deren Ring etwa so viel gekostet hatte wie ein kleines Land, hätte ich vielleicht vor Glück geweint.

Es war ein echtes Weihnachtswunder.

Selina Mae

A VERY MCCARTHY CHRISTMAS

LYX

Deutschsprachige digitale Erstausgabe
LYX in der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2025 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland
Copyright © 2025 by Selina Mae

Vervielfältigung dieses Werkes für Text- und Datamining bleibt vorbehalten.
Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training
künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Übersetzung: Katja Bendels
Redaktion: Stephanie Janek
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Adobe Caslon

Weitere Informationen unter:
lyx-verlag.de
luebbe.de | lesejury.de

Admittedly, parent-trapping my brother and boyfriend hadn't originally been on my Christmas Bingo Card this year. But it wouldn't be the first time Henry had needed a little push in the right direction: he wouldn't have rekindled with Paula if I hadn't talked to him on New Year's Eve. He wouldn't have signed his Blue Eagle contract if I hadn't given him a stern lecture—and if Paula hadn't been in New York with him that time.

He was, simply put, too stubborn for his own good. And what kind of sister would I be if I didn't help him overcome that flaw?

Everyone else was in on it. The goal was for Henry and Dylan to leave the McCarthy-Williams-Residency as proverbial brothers in-law in a few days, but things hadn't been off to a great start. Partially my fault, because I didn't tell my brother we'd be spending Christmas with them. I'd just given him an address, promised a surprise, and there he was. Stood on their doorstep.

He realized about ten seconds after his arrival. His eye had twitched and a vein I'd never seen before had popped on his forehead. Then, Henry surprised me. He just blinked at Dylan and me, took a deep breath, squeezed Paula's hand, and nodded

his head in something akin to *Hello. How do you do, fellow humans?* All while Paula's scowl told me he was holding on way too tightly, but never mind that.

Maybe this won't be so hard, I told myself. *He's trying, and that's more than I'd gotten so far*.

I was proven wrong two hours later. After I'd enthusiastically suggested a round of monopoly, all the McCarthy children agreed, and we made financial decisions so irredeemable, we were out within thirty minutes. Dylan and Henry remained, and it went as badly as one would imagine.

"*McCarthy*," Henry snapped, voice pitched low in annoyance and frustration and a million other things. A stark contrast to the red Christmas sweater—a reindeer with an equally red nose and huge eyes stitched onto it—Delilah had given him as some sort of piece offering earlier. *I know it's not Christmas yet, but I also know how annoying Dylan can get,* she'd said. Apparently, turning fourteen came with a whole lot of things, including the sass.

My brother's eyes narrowed, and the color of his face was starting to match her gift now. "You have two *Get Out of Jail Free* cards. Sell one to me."

Dylan tilted his head, a sly smile on his face. "What if I need to get out of jail?"

"Then you'll still have one."

"And what if I end up in there again?"

Despite the amused snicker I tried my very best to hide, my elbow found Dylan's side. "Cool it," I hissed. My cheeks were starting to hurt, but then again, pokerfaces had never been my strong suit. "Henry might be well-behaved enough not to strangle you in front of your whole family, but I know what he's capable of with no witnesses around. And it's not pretty."

Hair pulling, scratching, tickling. Nine-year-old Me had experienced it all, and she'd rather not see her boyfriend go through the same thing fifteen years later.

Across from us, Henry groaned. His head fell back. Despite her reassuring pat on the back, Paula was smiling, too.

Dylan's eyes crinkled in the corners, shimmering with humor and mischief. "Let him come," he hummed, then placed a kiss on my cheek. His voice was raspy and still, two years down the line, my stomach dropped at the sound. "I've got you to protect me, don't I?"

Another kiss, gentle against my jaw, then my neck—and I realized what he was doing the same moment Henry snapped, again, "*McCarthy*." His voice was clipped, more so than it had already been. "Sell it. Now."

I felt the amused exhale against my skin before Dylan sat up, and a part of me wished it wouldn't still send goosebumps down my neck. Another, much more prominent part, couldn't believe how lucky she'd gotten. That the man everyone had tried to keep her away from turned into the love of her life so effortlessly. That the man she'd loved for two years still had the same effect on her.

I remembered his words and shook my head, eyebrows raised. "You're on your own with this one." Getting up, I signaled Paula to do the same before whispering one last piece of advice. "Sell the damn card, Dylan."

And I knew the grin on his face wasn't because he overcharged my brother by two-hundred-and-fifty monopoly dollars.

———

That evening, Henry's voice was amused, came from behind, and scared the shit out of me. "Are we allowed to eat those yet?"

One of Delilah's cookies fell back into my hand, still warm, decorations not completely dried yet, and I gasped so loudly, some crumbs got stuck in my throat. "Fuck!" My hand rushed to my chest, and I coughed. "Do that again and a cookie will fly at you in self defense. Consider yourself warned."

Henry snickered in amusement, his hands lifting innocently. "I'm just saying, I specifically remember Delilah saying we're not allowed to touch those until tomorrow."

Her cookies were cooling on the kitchen counter, flour dusting the area, carton of eggs not yet back in the fridge. Fir garlands decorated the walls, gave the white kitchen a touch of color and coziness, and perfectly complemented the holly and ivy around.

I shook my head. "Delilah and I have a special agreement. I'm… poison-testing. With you and Dylan in the same place, you can never be too careful."

Now *he* shook his head. In complete and utter disbelief. "I'm not going to kill his entire family—and *my* entire family in the process—just to get a swing at your boyfriend."

Progress, I thought.

"Anyway," Henry cut me off before I could retort, *I'm not so sure about that*. "Do you know where they keep the wrapping paper around here? Mine just ran out."

I couldn't help the laugh that slipped out. "You brought wrapping paper with you?" I mumbled around my cookie, and Henry looked positively disgusted by my lack of manners. Or the crumbs falling out of my mouth. Or, honestly, the fact I still seemed surprised about him bringing his own *wrapping paper*. I should know better.

He rolled his eyes. "Of course," he said, like it really was the most normal thing.

Wrapping before? I got that. Buying a new roll when you realized your host didn't have any? Completely understandable. Every other option just ranged from mildly weird to obsessive control freak. But like I said, I should've known better. Henry raised his brows. "So? Do you?"

"No clue," I said, despite the various rolls in Dylan's closet that I'd used just a few days ago. In my second attempt to push them together, I suggested, "You should ask Dylan. He was wrapping presents earlier."

He grimaced. "I'll ask Delilah."

"Doubt she wraps her own gifts, to be honest."

"Dakota, then."

And he did: "No idea, Dylan always wraps mine."

Then Denise: "Sorry, I get mine prettied-up at the store. But I know Dylan mentioned something earlier…"

And Diana: "I think Dylan hoards those in his room. You should ask him."

———

When Natalia 'needed' some last minute shopping done, she sent Henry and Dylan—and was authoritative enough not to get any backtalk.

They were both on pie duty, helped Delilah set the ornament on top of the tree, and although I didn't trust them alone with an axe, after hacking firewood in the backyard, they both came back in one piece. Scowling, cursing, but not missing any limbs.

———

On Christmas Eve, around a beautifully laid table—taper candles and fir lining it, a wreath in the middle, and red ribbons on top of the white porcelain plates—Henry sat far away from me, and even further away from Paula. Unless he wanted to hold a conversation with the empty chair at the head of the table, or with Mr. Williams opposite him, he had one option: Dylan right beside him.

Paula leaned toward me mid-dinner. "Do you think it's working?"

Judging by their shared commitment not to say a single word to each other, she knew the answer.

I absentmindedly shook my head, mulled the situation over. "This is worse than when he insisted on ignoring me for an entire month." I raised my voice so he could hear, "Because I caught him practicing ballroom dancing in his room. By himself."

An unidentifiable sound came from beside me. Paula gasping, laughing, choking for air in a fit of surprised squeals turned more laughter turned coughing. "You're kidding! There's no way he ignored you just because—" When her eyes trailed back to Henry, she cut herself off with another laugh. "Never mind, who am *I* kidding. Of course there is." Her head cocked back in Henry's direction, and she pouted. "We've never ballroom-danced together."

Opposite me, Dakota laughed. "Just reminds me we still owe you that dancing video, Athalia." Her eyes flicked to Dylan, just for a moment, like she was making a point out of it.

"I was *fifteen*!" he protested. In vain.

"And I was nine when that happened, by the way," Henry added. For clarification, maybe. Or just to be part of the conversation.

The two guys shared a glance, but I was too busy with Dakota's phone, finally seeing my boyfriend's perfectly executed performance of Rihanna's *Umbrella,* to interpret what it meant.

———

No matter what age, I think everyone was programmed to wake up extra early on Christmas Morning. Even after we found out Santa wasn't real. Even when we were old enough to put presents for ourselves under that tree the night before.

At eight in the morning, the entire McCarthy-Williams-Pressley-Castillo family sat around the beautifully decorated tree in the living room. It was still dark out, but the Christmas lights wrapped around it gave enough warm light to make out everyone's sleep-riddled faces. It was snowing for the first time this year, and Paula couldn't help glancing out the window every few seconds. I guess growing up in the Caribbean made snow a little more special.

As per the McCarthy Williams tradition, Delilah crawled below the tree, got each person their first present, and then screamed, "Ready, set, go!" before we got to unwrap.

I reveled in the feeling. Just for a moment. Soaking up the excited giggles around me, the tearing of wrapping paper, the gasps, the *Oh*s, the laughter and the way after each round, Delilah ran back onto Dylan's lap to unwrap her own gift.

It felt like nothing had in a while. Like home. Like family. Like Christmas when Mom and Dad were still with us.

Paula got a sweater that matched Henry's reindeer one, and she almost cried. Dylan got a cookbook from his sisters that was supposed to remind him to come home more often—so he

could cook for *them*. He got his mother her favorite perfume, and his dad a signed football. I sat on the couch, legs drawn up, and stared at the wooden box of friendship bracelets in my hands, wrapping paper discarded.

Sisters, one read.

Favorite Pressley, another one did.

Athalia McCarthy.

2gether4eva.

And not a single one was from Dylan. I blinked at his sisters, each busy unwrapping their own presents, no one noticing that *I* was the one fighting off tears now. My bottom lip quivered, and I pouted to hold it in place.

"Oh no," Delilah said, alarmed. Her head shot back in her brother's direction. "You said she'd like it! Look at her. She hates it so much that she's crying!"

A quick glance was enough for him to figure, "I think she likes it a lot, Delilah. I think Athalia's just really happy. Give us a minute, will you?" He tickled her off his lap, and his answer must've been satisfying enough for her to run off giggling, collecting her next present below the tree.

"You okay?" he asked, leaning back into the couch, positioning his shoulder perfectly for me to let my head fall on top of it.

I sighed, sniffled, still tried my best to hold those tears at bay. "I love them. I love you. Thank you."

"I didn't have anything to do with that," he laughed softly, and his nudge made me sit up again. "They just asked me for approval."

"And you said yes," I insisted. To a bracelet with his name behind mine. Another one that meant his sisters wanted me in their lives *4eva*.

"Of course I did." He pressed a kiss to my temple. "Now, cheer up. I've got something for you. Don't tell Delilah that it wasn't under the tree—"

I gasped in amusement. "You're asking me to lie to my sister?" I tried my best not to get choked up at the thought again, and held the bracelet that proclaimed exactly that (*Sisters*) in his direction.

"Yes." He grinned. "For me?"

And then he knocked the wind out of me a second time in the span of minutes. Out of the pocket of his checkered pajama pants, he pulled a small jewelry box. Red velvet, white cushion inside, with a beautiful golden necklace resting on it. Round diamond in the center of it, only that—it wasn't a diamond at all.

"It's one of the roses I gave you when we just started dating. Remember?" He asked, like I could ever forget. "I stole one of them out of your room when you were sick. I don't know why, either—just to have a reminder of the whole thing, maybe?" he said sheepishly. "I let it dry in one of the books I never touched. Kind of forgot about it, to be honest. By the time I found it, we'd been together for a year already. I ripped the petals into piece and had *Adeline Ashwood* customize the necklace for it."

"Dylan—"

I couldn't very well focus on the fact I was holding a customized piece by the most prestigious luxury house in the country, when what was much more important was the thought behind it. When two years ago, *something* had made Dylan want to hold onto that rose. When a part of our past was now immortalized in an accessory I'd never take off.

"You're stuck with me. You know that, right?" I asked, but the forced humor in my tone did nothing to overplay the shaky

voice or the quivering lip or the tears. I turned my back to him, and he carefully closed the necklace around my neck. "I'm never letting you go, Dylan McCarthy Williams."

"That was the plan." He hummed against my skin, kissed the back of my neck, right below the clasp of his gift.

On the other side of the couch, Dakota unpacked her new phone and Delilah was watching her curiously. The commotion and excitement was dying down, everyone was wearing satisfied smiles—except my brother. Who was making his way over to us, not looking pleased.

His expression dumped a bucket of ice water over the butterflies in my stomach and pulled me back to reality.

"Are you serious?" he spat, completely ignoring me, focusing in on Dylan. "What the hell is this supposed to be?" He waved a letter toward us, his other hand balled into a fist, with the envelope still inside it.

The living room fell silent. Denise and Diana dropped their conversation. Dakota looked up from her new phone. Natalie's eyes darted back and forth between Henry and Dylan.

The latter stood up. And I wouldn't have thought a single movement could escalate a situation so much. The air in the room shifted, so did their faces.

"Read it. If you know how to do that."

"Dylan!" His mother tried to interject, but it was far too late by then. I tried to read what the letter said—a single word could've given me some insight into what this might be about, but Henry was gesturing around too wildly for that.

"If you hadn't been glued to me like a pesky bug the past few days, maybe I could've let this go, McCarthy." Again, he held up the paper. "But I've had enough of you. Enough of this whole god-damn thing."

I dared a glance at Paula, who looked just as horrified as I felt.

Alright, so maybe we had overdone it. Maybe parent-trapping two grown men who genuinely hated each other was destined to end one way, and one way only: brawling in a living room on Christmas morning. At least that's where this seemed to lead. They looked about ready to knock each other out.

"Leave, then," Dylan hissed. "This is my house. My family. Nobody asked you to be here."

Except that I had, and his entire family had agreed. To him being here, and to the plan neither of them knew about.

"Paula," Henry barked, not taking his eyes off Dylan. "Screw this. We *are* leaving."

I was too stunned to speak. To intervene or to shout at my brother or to ask Dylan to calm down.

Although blowing up wasn't unlike Henry, he usually had enough decorum not to do it in front of near-strangers. At least I thought him tactful enough not to do it in front of my boyfriend's family, even if said boyfriend was the reason for his blowing up.

But here we were.

"Henry—" Paula tried. And failed.

"We're. Leaving."

The way he spoke to her snapped me out of my stupor. In a last ditch effort, I ripped the paper out of his hand—and blinked at the two words on it, repeated over and over again.

GOT YOU!

My eyes snapped back to Henry first, then Dylan. And their entire demeanor had shifted. What had previously been tense lines riddling their foreheads, scowls on their faces and balled fists had turned into the opposite.

Into boisterous laughs, relaxed postures and a… high-five. *What the fuck was happening?*

"You should've seen your faces!" Dylan wheezed, clapped my brother on the back—and didn't get a fist to his jaw in return. Which was when it dawned on me.

As if on cue, Henry said, "We totally got you."

"Did you really think you could force us to spend time together without us noticing?" Dylan asked, one brow raised before he looked at me over his shoulder. His face softened, but the humor was still prominent in his features. "You should know me better than that, Princess."

"And you weren't necessarily subtle, either," Henry added.

Dakota gasped. Denise and Diana burst into laughter, and Dylan's parents sank back into their seats in relief—just happy they wouldn't have to break up a brawl in their living room.

I looked back at Paula, and her eyes were as big as mine.

Does that mean it worked, though? I asked her with a look, and I think she understood, because she mouthed back, *I guess?*

They'd planned this whole thing. High-fived each other. Laughed together. If that wasn't a win, I wouldn't know what would be.

Dylan scooted back onto the couch, then pulled me onto his lap with no regard for my brother opposite or his sisters beside us. "I'm sorry," he muttered, amusement still in his tone, and I could hear Henry apologize profusely to Paula at the other end of the room, too. "It was just too tempting. You have to understand."

Dylan pressed a kiss against each of my cheeks, then the tip of my nose, and sealed the deal with his lips against mine—lingering long enough to let me know just how sorry he was, and that he was more than willing to make up for it tonight.

"I hate you," I grumbled, but my head buried into the crook of his neck with a huff anyway. "Pulling something like that right after the necklace is *not* fair. I can't even be mad at you."

"That, too, was the plan." He laughed. "But hey, look on the bright side."

"You and Henry conspired against me," I deadpanned, then looked at him again.

"But at least we did it *together*." And Dylan's jazz hands kind of sold me on the idea.

Maybe our plan really had worked, just not perfectly. Their collaboration against the rest of us had brought them closer together, and that's what mattered, right? It's what I told myself, at least.

Henry and Paula went for a walk. Dylan's parents were still recovering from the fake fight that almost broke out in the middle of their house, and his siblings were busy talking or laughing or insulting each other. I felt for the necklace against my chest, and the bracelets around my wrist, and remembered that the impossible happened.

That I'd found a whole group of people—a whole family—that *loved* me. That Dylan and Henry had made up. Somehow. That they were well on their way to those proverbial brothers in-law. And if I'd known that in an hour, when Henry and Paula came back from their walk, I'd be one step closer to having an *actual* sister in law, ring on her finger worth the price of a small country, I might've cried.

A Christmas miracle through and through.